

SONNTAGSLESUNGEN

2. Sonntag der Osterzeit Lesejahr B

1. Lesung: Apg 4,32-35

1. Hinführung

(kann auch vor der Lesung vorgetragen werden)

In vollkommener Eintracht denken, fühlen und haben die ersten Christen alles gemeinsam. Keiner muss Mangel leiden, die Gemeinschaft lässt die Not verschwinden. Fast schon paradiesisch beschreibt die Apostelgeschichte ihr soziales Miteinander. Ein Anspruch auch für heute?

2. Praktische Tipps zum Vorlesen

a. Textumfang

Der Lesungstext ist gattungsmäßig ein sog. Sammelbericht, in dem Ereignisse zusammengefasst werden. Mit der „Menge“ bringt der Text in der Apostelgeschichte eine neue Figur ins Spiel: die Gesamtheit der gläubig gewordenen Menschen. Auf Vers 35 folgt im Bibeltext das Einzelbeispiel Josefs, eines Leviten aus Zypern, der entsprechend handelt, seinen Acker verkauft und den Erlös den Aposteln zu Füßen legt (V. 36). Dieser Einzelfall veranschaulicht die beschriebenen Verhältnisse, fügt aber dem Inhalt nichts Neues hinzu. Sinnigerweise bekommt dieses Idealbild im folgenden Kapitel Risse, wenn ab 5,1 von einem Grundstücksverkauf die Rede ist, dessen Erlös teilweise von den Besitzern einbehalten wird.

b. Betonen

Lesung
aus der Apostelgeschichte.

- 32 Die Menge derer, die gläubig geworden waren,
war **ein** Herz und **eine** Seele.
Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum,
sondern sie hatten alles gemeinsam.
- 33 Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab
von der Auferstehung Jesu, des Herrn,
und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen.
- 34 Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt.
Denn alle, die Grundstücke oder Häuser besaßen,
verkauften ihren Besitz,
brachten den Erlös
35 und legten ihn den Aposteln zu Füßen.
Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.

Lektionar II 2020 © 2020 staeko.net

c. Stimmung, Sprechmelodie

Der Text wird oft als utopische Idealisierung betrachtet, in der der Evangelist die Situation in der Urgemeinde rosiger beschreibe als sie eigentlich gewesen sei. Allerdings ist zu beachten, dass in den folgenden Kapiteln 5 und 6 durchaus von Missständen in der Jerusalemer Urgemeinde erzählt wird.

Der Text berichtet also nicht von einer Utopie, sondern vom Versuch der urchristlichen Gemeinschaft, im Geist Jesu zu leben (vgl. Apg 2,1-13 oder die unserem Text vorausgehenden Verse 30 und 31). Die freudige Gestimmtheit des Textes, der Gedanke der radikalen und ganzheitlichen Jesusnachfolge in seinem Geist in der Gemeinde, die positive Auswirkungen für alle hat, passt gut in den österlichen Festkreis und sollte durch den Vortrag zum Ausdruck gebracht werden.

d. Besondere Vorleseform

Der Text kann durch eine Pantomime während des Vorlesens gestaltet werden. Dazu wird der Text sehr betont, langsam und mit langen Pausen vorgelesen, sodass die Gemeinde Zeit hat, die Darstellung zu betrachten und zu bedenken.

- V. 32: Mehrere Menschen stellen die Gemeinschaft derer, die ein Herz und eine Seele sind, dar. Sie fassen sich an den Händen oder wählen eine noch engere Kreisfassung.
- V. 33: Aus dieser Gemeinschaft treten einige heraus, die auf die brennende Osterkerze zeigen. Sie treten wieder in den Kreis zurück.
- V. 34: Einige legen Geldsäckchen oder -scheine in die Mitte der Gemeinschaft auf den Boden und treten in den Kreis zurück.
- V. 35: Einige verteilen die Geldbeutel – einer bekommt mehr, ein anderer weniger. Alle treten wieder in den Kreis zurück.

3. Textauslegung

Sprichwörtlich einträchtig, gleichbegütert, unterschiedslos; so kommt die Jerusalemer Urgemeinde in dieser knappen Zustandsbeschreibung (V. 32) daher. Ohne dass Gründe für die Eintracht und Gütergemeinschaft der gläubig gewordenen Frauen und Männer genannt werden, hält der Autor der Apostelgeschichte diese Eintracht und Gütergemeinschaft für eine wichtige Information für seine Leserinnen und Leser. Genau in dieser scheinbaren Grundlosigkeit liegt aber eine sehr feinsinnige Begründung zwischen den Zeilen: Die Menge der gläubig gewordenen Menschen ist *ein* Herz und *eine* Seele und hat alles gemeinsam, weil sie eben die Menge der *gläubig* Gewordenen ist. Zu diesem Verständnis lenkt der Text seine Leserinnen und Leser, indem er die Beziehungen der Neubekehrten zueinander zweifelsfrei ideal zeichnet. Es bietet sich an, mit dieser Brille auch den Vers 33 zu lesen: Das Zeugnis der Apostel sowie die Gnade, die daraus entspringt, sind demnach (Mit-)Grund für die absolut gleiche Gesellschaft der Gläubigen.

Der Text will uns Lesende glauben machen, dass der Auferstehungsglaube auch die zwischenmenschlichen Beziehungen revolutioniert; und das sind im Grund die Beziehungsebenen, die sich vernünftig (Seele), emotional (Herz) und ökonomisch (sie hatten alles gemeinsam) äußern.

Was der Text nicht sagt, ist dabei mindestens genauso spannend und aufschlussreich: So sprichwörtlich wie „ein Herz und eine Seele“ im Deutschen klingt, so sprichwörtlich war der Ausdruck „eine Seele“ schon beim griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 v. Chr.). Was urkommunistisch klingt, war die überlieferte, altgriechische Idealvorstellung der Gesellschaft oder zumindest freundschaftlicher Beziehung (H. J. Klauck). Hier wie dort wird die ideale Gesellschaft in eine vollkommene „Urzeit“ hineingelesen.

Bemerkenswert ist der erste Satz des Verses 34: „Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt.“ Von hier aus lässt sich ein Bogen zur Armenfürsorge im Buch Deuteronomium 15,11 schlagen: „Die Armen werden niemals ganz aus deinem Land verschwinden. Darum mache ich dir zur Pflicht: Du sollst deinem notleidenden und armen Bruder, der in deinem Land lebt, deine Hand öffnen.“ Ziel dieser Armenfürsorge ist, dass der Arme nicht mehr arm ist. In der Welt des Deuteronomiums, in der Arme diesen Vorschriften entsprechend behandelt werden, gibt es keine Notleidenden mehr. Die Apostelgeschichte scheint diesen Anspruch jüdischer Fürsorgegesetze unter den ersten Christen verwirklicht zu sehen.

Innerhalb der Apostelgeschichte finden sich Hinweise darauf, dass die Gütergemeinschaft eher idealisierender Anspruch und Vision denn eine wortwörtlich zu verstehende Kommunerealität war: So kennt Apg 2,45 Bedürftige, denen so viel zugeteilt wird, wie sie nötig haben; nach Apg 6,1-6 wird darüber gestritten, wer von den Armen bei der Versorgung in der Gemeinde zu kurz kommt; Maria, die Mutter des Markus, besitzt in Apg 12,12 noch ein Haus, das schon verkauft worden sein müsste. Und überhaupt schweigt sich der Text darüber aus, wie die Gütergemeinschaft von 5000 Männern (Apg 4,4) und einer nicht genannten Anzahl Frauen organisiert ist.

Nur weil es mit den historischen Details etwas wackelig ist, bleibt sein indirekter Appell brisant: Dass innerhalb der Gemeinde nach Eintracht gestrebt wird und Eigentumsrechte nicht exklusiv aufgefasst werden, sodass es keine Bedürftigen mehr gibt, ist heutiger *sharing economy* nicht unähnlich. Das Idealbild ist nicht weniger als eine klassenlose Gesellschaft. Dass die kirchliche Sozialverkündigung trotzdem Privateigentum als „unmittelbaren Ausfluss des Personseins“ (Pius XII.) heiligsprechen konnte, lässt sich nur mit bewusster Ausklammerung der Apostelgeschichte erklären.

Für ihre Auslegung birgt die Stelle zwei große Versuchungen: Aus diesem Text Besitz- oder Verwaltungsansprüche für die Kirche und ihre Amtsträger abzuleiten (Vers 35 „und legten ihn den Aposteln zu Füßen“) und mit dem Glauben an die Auferstehung alle zwischenmenschlichen Unterschiede und Konflikte einzuebnen. Der Text bietet eine allgemeine Richtschnur und nicht ein Allheilmittel. Als Vision aber bewegt er durchaus etwas.

Dipl.-Theol. Michał Bursztyn (vormals Niezborala)